

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 115 (1989)
Heft: 30

Artikel: Mit einem kleinen Vorrat durchs Leben
Autor: Knobel, Bruno
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-613697>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

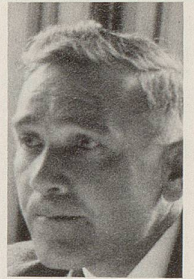
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mit einem kleinen Vorrat durchs Leben

Von Bruno Knobel



IM DEUTSCHEN LÜGT MAN, WENN MAN HÖFLICH ist», sagte Goethe. Darüber lässt sich füglich streiten, ich weiss. Aber wenn ich an die Sprüche denke, die man höflicherweise dauernd an mich richtet, und daran, dass ich dazu aus lauter Höflichkeit schweige, dann muss ich gestehen, dass ich ein ausgemachter Lügner bin. «Guten Tag, wie geht's?» wird mir gesagt, zum Beispiel. Aber den Frager interessiert es doch keinen Käse, wie's mir geht. Die Frage ist zur Floskel geworden, auf die der Fragende gar keine Antwort erwartet. Aber es wäre hierzulande unhöflich, mit der Gegenfrage «Und Ihnen?» zu antworten. Wie floskelhaft die Frage ist, zeigt sich daran, dass ich, antwortend, schlicht «Danke!» zu sagen pflege und mich trotzdem noch keiner gefragt hat: «Danke wofür, geht's denn gut oder schlecht?» Im übrigen geböte einem ja auch die Vorsicht, richtig zu antworten. Denn in beiden Fällen müsste ich antworten, inwiefern oder *weshalb* es mir gut oder schlecht geht; und das geht schliesslich die meisten Frager nichts an. Aber das auch zu *sagen* – das verbietet mir die Höflichkeit.

ÜBERHAUPT: NIMMT MAN DIE MENSCHEN beim Wort, dann wird's merkwürdig. Da habe ich zum Beispiel irgend etwas Gutes oder Aussergewöhnliches geleistet, und dann wird zu mir gesagt: «Prima! Gratuliere!» Gratulieren heisst Glück wünschen. Doch wozu wünscht man mir eigentlich noch Glück, wenn ich schon das Glück *hatte*, etwas Anerkennenswertes getan zu haben?

Man könnte doch treffender sagen: «Meine Anerkennung!» oder «Meine Hochachtung!» Aber man gratuliert – sogar zum Muttertag. Angesichts der Verfressenheit der Schweizer ist es fast blasphemisch, was man sich vor Mahlzeiten wünscht: «Guten Appetit!» Richtigerweise müsste man doch sagen: «Ich wünsche Ihnen, mit einer möglichst kleinen Portion satt zu werden!» Oder kürzer: «Ich wünsche light!», da doch Kalorienarmut die einzig wünschenswerte (und auch angesehenste) Armut ist. «Gesegnete Mahlzeit!» tät's auch. Das erinnert mich an jene Familie, bei der ich einmal zu Gast war. Wir tafelten, als der halbwüchsige Sohn des Hauses hereinplatzte, sich aber sogleich wieder verzog, nicht ohne uns vorher noch fröhlich zugerufen zu haben: «Froher Frass!» Es war ein gutbürgerliches Haus gewesen, und man ging sehr höflich miteinander um.

NATÜRLICH WEISS ICH, DASS SICH DAS abkürzende «En Guete!» eingebürgert hat, und ich halte mich darüber keineswegs auf. Und dennoch: Wenn mir einer, ebenso abkürzend, «En Schöne!» wünscht, nämlich einen schönen Tag, dann bin ich noch immer leicht irritiert und geneigt, mich zu fragen: *en schöne was denn?* Ich kann die Bemerkung ja wohl nicht als positive Feststellung über mein Äusseres auffassen, das verbietet mir sowohl Ehrlichkeit als auch Bescheidenheit, auch nicht als Prädikat für die Qualität meines Vestons. So fürchterlich es in meinen Ohren klingt, wenn jemand «einen wunderschönen guten Morgen» wünscht – da weiss ich wenigstens sicher, was er meint. Und so geschieht es mir leider höchst selten, dass ich absolut eindeutigen Anreden begegne. Aber es kann vorkommen. Neulich, als ich durch eine städtische Geschäftsstrasse ging, trat ein junger Mann, knapp über zwanzig, an mich heran, sagte höflich «Entschuldigung!» und sprach dann also: «Hätten Sie mir zwei Franken siebzig?» Das war klar und unzweideutig, wenn auch ungewöhnlich. Aber die Direktheit weckte mein Wohlwollen. «Wofür denn ausgerechnet zweisiebzig?» fragte ich neugierig. Die Antwort schien ihm etwas peinlich zu sein: «Ich kaufte mir eine Flasche Wein», gestand er und wies auf eine nahe Beiz, «aber ich hatte zu wenig Geld, und man händigt mir die Flasche erst aus, wenn ich die restlichen 2.70 nachreiche.»

ICH ZAHLTE, WARTETE, UND ER VERSETZTE Goethe ins Unrecht: Er war sehr höflich gewesen und hatte dennoch nicht gelogen. Nach einer Weile kam er aus der Beiz – eine Flasche tatsächlich im Arm. Strahlend sagte er zu mir: «Sie sehen, ich habe Sie nicht auf den Arm genommen!» Witz hatte er auch. Und *er* hatte mir nicht die rhetorische Frage «Wie geht's?» gestellt. Auf diese zurückkommend, erinnere ich mich einer Äusserung von Gustave Le Bon: «In einem kleinen Vorrat an Redewendungen und Gemeinplätzen, die wir in der Jugend erlernten, besitzen wir alles Nötige, um ohne die ermüdende Notwendigkeit, denken zu müssen, durchs Leben zu gehen.» Zu dieser Feststellung kann man Herrn Le Bon nur gratulieren.